

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 38 (1986)
Heft: 7

Rubrik: Film aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chen Menschen nach Ansicht von Experten aber «gewaltsame Konfliktbewältigungen» eher möglich. Die Gewalt hinterlässt aber vor allem bei Kindern und Jugendlichen ihre Spuren. Die Fachleute fürchten zu Recht, dass sich die Greuelbilder in der kindlichen Psyche niederschlagen und dass sie nachgeahmt werden.

Strafrecht – vorbeugende Massnahmen – Familie

Strafrechtliche Instrumente vermögen von ihrer Natur her immer nur eine beschränkte Wirkung zu entfalten, da damit nur repressiv und punktuell eingegriffen werden kann. Diese Auffassung teilt auch der Freiburger Straf- und Medienrechtler Prof. Dr. Franz Riklin, der verschärften gesetzlichen Bestimmungen eine generalpräventive Wirkung zubilligt und sie als Mittel zur Unterstützung anderer vorbeugender Massnahmen einstuft. Zensurmassnahmen werden von den meisten Fachleuten abgelehnt unter Hinweis auf die mangelnden Durchsetzungsmöglichkeiten und auf die Schwierigkeiten bei der Umschreibung möglicher strafbarer Handlungen.

Vorbeugende Massnahmen sind in der Schweiz bisher wenige getroffen worden. Angesprochen wären in erster Linie die Medienpädagogik sowie die praktische Medienerziehung. Die Mediengesamtkonzeption von 1982 hatte diesbezüglich klare und breit angelegte Vorstellungen. Angesprochen wären vor allem die kantonalen Erziehungsdirektoren, die kommunalen Schulbehörden und die Lehrerschaft. Aber da die Medienpädagogik in unserem Lande seit Jahrzehnten ein unverständliches Mauerblümchendasein fristet, dürften Hoffnungen wohl noch einige Zeit an-

halten. Der Ruf nach Strafbestimmungen dürfte eben etwas einfacher zu befriedigen sein als konkrete Alltags-Medienerziehung in den Schulen aller Stufen, im Verbund mit den Eltern.

Videorecorder, Kassetten und Bildplatten berühren wie Fernsehen das Familienleben und das Freizeitverhalten. Mit dem fast unbegrenzten Zugriff zu Videokassetten und demnächst auch zu Bildplatten dringen die Medien immer tiefer in die Privatsphäre von Familien ein. Der Familie kommt dadurch eine neue Ordnungs- und Kontrollfunktion zu. Besteht bereits hier die Gefahr einer zunehmenden Vielseherei und den damit aus der einschlägigen Fachliteratur bekannten negativen Erscheinungsformen wie zum Beispiel vermehrter Rückzug ins Private, soziale Isolierung innerhalb der Familie, Absorbierung eines Grossteils von Freizeit, sinkende Fantasie und Kreativität bei Kindern und Jugendlichen (wie bei Erwachsenen), verbunden mit Konzentrationsstörungen, und vielem anderem mehr, so potenziert sich die Gefahr für Jugendliche, wenn sie unkontrolliert Zugang zu Videorecorder und Kassette haben. Diese Befürchtung wird durch die Tatsache erhärtet, dass die Schwerpunkte des gesamten Marktes vorrangig bei Filmen mit Gewalt-, Kriegs-, Sex- und Brutaldarstellungen liegen.

Nur gemeinsame Anstrengungen des eidgenössischen und der kantonalen Gesetzgeber(s), der Gerichte, der Schulen, der kirchlichen Organisationen zusammen mit Erziehern und Eltern können einen einigermassen aussichtsreichen Kampf gegen diese widerliche Schundschwemme bestehen. ■

Cyril Thurston

Ein Chilene in Europa

Zu einer Werkschau von Raúl Ruiz in der Schweiz

Das Werk des chilenischen Exil-Regisseurs Raúl Ruiz ist in der Schweiz sozusagen unbekannt. Abgesehen von einigen Filmen, die das Westschweizer Fernsehen ausgestrahlt hat, gab es in der Schweiz fast keine Möglichkeit, seine Filme zu sehen.

Raúl Ruiz wurde 1941 in Puerto Montt (oder Puento Mott – die Quellen sind sich da nicht einig) in Südkile geboren. Sein Vater war Schiffskapitän, seine Mutter Mathematikprofessorin. Schon früh zog er nach Zentralchile, wo er angeblich Theologie und Jura studierte. Später besuchte er die Filmschule von Santa Fe in Argentinien. Zur Zeit der Unidad Popular war er Filmberater der chilenischen sozialistischen Partei. Damals drehte er auch seinen ersten Spielfilm, *«Tres tristes tigres»*, der in Locarno 1969 den Goldenen Leoparden gewann. 1974, nach dem Sturz Allendes emigrierte er nach Frankreich, wo er gleich nach der Ankunft einen Film über die Situation der emigrierten Chilenen in Paris drehte. Seither lebt und arbeitet Raúl Ruiz in Frankreich. Heute zählt seine Filmografie bereits weit mehr als 50 kurze oder lange Filme.

Den Cineasten Raúl Ruiz ein-

zuordnen, fällt sehr schwer. Seine Filme haben alle etwas Traumhaftes, Phantastisches, Surreales. Als Grundlage dienen ihm oft vermischte Meldungen aus den Zeitungen, phantastische Literatur oder Abenteuerromane. Beeinflusst ist er auch von amerikanischen Serien oder B-Pictures, deren Erzählstruktur er in seinen Filmen reflektiert. Auf jeden Fall ist es verfehlt, seine Filme als lineare Geschichten zu verstehen. So sagt er selbst, dass er sich immer gefreut habe, wenn die Filmrollen vertauscht wurden. Ruiz stellt nun in seinen Filmen solche Brüche systematisch her. Er baut eine Geschichte auf, die sich dann plötzlich in eine unvorhersehbare Richtung entwickelt. «*La ville des pirates*» (1983) ist zum Beispiel ein Film, der mit einer Geschichte beginnt und plötzlich mit einer anderen weiterfährt.

Ruiz hat sich schon sehr früh für Probleme der Logik interessiert. Aus diesem Interesse hat er eine Vorliebe für die filmische Darstellung verschiedener logischer Systeme entwickelt. Auch wenn diese objektiv falsch sind oder sich gegenseitig widersprechen, faszinieren sie ihn.

Wir stossen bei Ruiz immer wieder auf bestimmte Motive: die Beschreibung des Todes aus dem Blickwinkel der Toten, von verschiedenen Seelen bewohnte Menschen, das Labyrinth, der paradoxe Raum, das mystische Ritual, die religiöse Zeremonie und die verschiedenen Ebenen der Logik.

So bezeichnet Ruiz «*Les trois couronnes du matelot*» (1982) als Einleitung in die zeitgenössische Logik. Tobi, der Bewohner des Piratenschlosses in «*La ville des pirates*» verkörpert seine ganze Familie. «*Le borgne*» (1980) erzählt die Geschichte eines Mannes, der in sein Haus heimkehrt und feststellen muss, dass es durch ihn selbst besetzt

Werke von Raúl Ruiz in der Schweiz

Auf Initiative des *Filmclubs Xenix* in Zürich finden im April verschiedene umfangreiche Programme mit Filmen von Raúl Ruiz statt:

Zürich: Vom 4. bis 28. April im Sofakino Xenix (teilweise im Megaherz), täglich zwei bis drei Vorstellungen um 19 Uhr, 21.30 Uhr und 24 Uhr. Programm erhältlich beim Filmclub Xenix, Kanzleistrasse 56, Postfach 664, 8026 Zürich.

Bern: Vom 1. bis 29. April je eine Vorführung im Kino im Kunstmuseum. Programm erhältlich beim Kunstmuseum Bern, Hodlerstrasse 8–12, 3011 Bern.

Luzern: Der Filmklub Luzern zeigt am 24. April «*La ville des pirates*» und am 26. April «*Les trois couronnes du matelot*».

Lausanne: Vom 14. bis 19. April täglich drei Vorführungen in der Cinémathèque Suisse, 6, av. de Montbenon, 1003 Lausanne.

Genf: Vorführungen werden organisiert vom Cat Voltaire.

ist. In Wahrheit ist er tot, und überdies sind auch alle andern Menschen tot. Nur die Kamera hat überlebt und zeichnet das ausgestorbene Paris auf Film auf. «*The Territory*» (1981) wie auch «*L'hypothèse du tableau volé*» (1978) handeln vom Labyrinth und dem paradoxen Raum.

In «*The Territory*» verirrt sich eine Gruppe junger Amerikaner auf einer Wanderung. Sie versuchen, das Territorium zu verlassen, drehen sich jedoch im Kreise. Ein magischer Bann scheint auf dem Territorium zu liegen, der die Personen nicht mehr entkommen lässt. Die Wanderer sind jedoch nicht gefangen, sie haben sich nicht verirrt. Sie wollen daran glauben, Gefangene zu sein.

Diese Widersprüche können den Zuschauer verwirren, aber auch faszinieren, sofern er nicht zwanghaft versucht, den Inhalt auf einer rein rationalen Ebene zu verstehen. ■

Ursula Blättler

Agnès of God

(Agnès – Engel im Feuer)

Kanada 1985.

Regie: Norman Jewison

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 86/77)

Man möchte meinen, im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung und der perfektionierten Maschinenkommunikation wäre alles Mystische, alles Übersinnliche als viel zu unpräzises Datenmaterial aus dem menschlichen Denkapparat eliminiert. Das Gegenteil ist der Fall: Wo die Ratio herrscht und dem von ihr geleiteten Menschen die Verantwortung für sein Tun und Handeln unerbittlich aufbürdet, werden alte Sehnsüchte nach der Unschuld des Nichtwissens und nach einer spirituellen Geborgenheit wach. Es gibt dafür heute symptomatische Modeströmungen, die mit der nötigen Skepsis betrachtet werden wollen: Historische Stoffe aus dem «naiven» Mittelalter drängen in die Bücher-Hitlisten, traditionalistische Kirchen finden neuen Zulauf, Sportveranstaltungen nehmen religiösen Charakter an – die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen. Wie das Kommunikationsmedium Film auf derartige Strömungen reagiert, ist interessant. Neben kassenträchtigen (Mach)-Werken à la «*Rocky IV*» und «*Rambo II*», die voll im Trend liegen, finden sich auch subtile filmische Auseinandersetzungen mit der schwierigen oder auch utopischen Aussöhnung zwischen Ratio und Mystik. Bestes Beispiel dafür ist «*Je vous salue, Marie*», von Jean-Luc Godard. Gleichfalls mit dem weltanschaulich-theologischen Problem einer «Jungfrauengeburt» heute befasst sich der (ungleich trivialere)



Jane Fonda als Psychiaterin und Karrierefrau, Meg Tilly als kindliche Novizin.

Film «Agnes of God» des kanadischen Regisseurs Norman Jewison.

Mit einem religiösen Stoff hatte Jewison zuletzt 1973 zu tun, als er das Bühnenmusical «Jesus Christ Superstar» auf die Leinwand brachte. Hier in «Agnes of God» ist es wieder ein Theaterstück (von John Pielmeier, der auch das Drehbuch schrieb), das in Jewisons Umsetzung offensichtlich mehr an äusserlicher Attraktivität denn an inhaltlicher Tiefe gewonnen hat. Für die Attraktivität sorgen die gediegenschönen, von niederländischen Gemälden her inspirierten Filmbilder des Bergman-Kameramannes Sven Nykvist ebenso wie ein stattliches Staraufgebot: Anne Bancroft spielt

die gar nicht zugeknöpfte Mutter Oberin eines geschlossenen kanadischen Frauenklosters, Jane Fonda die inquisitorisch nach Vernunftgründen und logischen Zusammenhängen fragende Seelendoktorin, die den Frieden des Klosters stört und stören muss. Ihr Auftrag: Licht ins Dunkel eines mysteriösen Todesfalls zu bringen. Der «Fall»: Eine junge Nonne, Novizin noch, hat offenbar ihr Neugeborenes erwürgt und in einem Papierkorb versteckt.

Während die eine Frage, wie das eben erst geborene Kind ums Leben und in den Papierkorb kam, den Film «Agnes of God» zum veritablen Klostermilieu-Krimi werden lässt (Umberto Eco grüsst mit seinem demnächst verfilmten Roman «Der Name der Rose» von nicht allzuweit), stellt die andere Frage, wie die selber noch sehr kindliche Schwester als Mutter

zum Kind kam, Psychiaterin und Oberin vor ernsthafte Gewissensprobleme. Wie soll die Frau Doktor den auf eine rasche Erledigung des Falles erpichten Juristen schmackhaft machen, dass womöglich Gott als Vater des Babys einzutragen ist? Und wie kann es die einst bewusst aus dem weltlichen Leben geschiedene Ordensfrau auf der anderen Seite verantworten, dass ein womöglich wunderbares Geschehen ausgerechnet mit den rationalen Methoden der modernen Psychiatrie analysiert, traktiert und seziert wird, bis von dem Wunder eine «normale» Vergewaltigung und von der auserwählten Magd, die der Gnade Gottes teilhaftig zu werden glaubte, bloss eine naive Hysterikerin übrig geblieben ist?

Nun ist die Thematik des Zusammenpralls von Erkenntnis und Glaube, des Konflikts zwischen dem menschlichen Wis-

sensdrang und der freiwilligen Unterwerfung unter Gottes Wille so neu und originell nicht. Schon im Mittelalter hatten berühmte Mystikerinnen mit der Skepsis ihrer Umwelt und gar mit dem Bannstrahl einer auf «Vernunft» bedachten Kirche zu rechnen. Inzwischen hat die wissenschaftliche Psychologie die Wundertätigen aller Jahrhunderte zumindest zum Teil als seelisch angeknackste Neurotiker mit beachtlichen paranormalen Kräften enttarnt. So ist denn auch zuletzt die arme gottesfürchtige Agnes (Meg Tilly), die in aller Unschuld gleichzeitig Mutter und Mordverdächtige werden konnte, mit einem ganzen Bündel traumatischer Kindheitserinnerungen beladen. Und wenn man zu ihren seelischen Wunden diejenigen zählt, die der auch nicht ganz unfehlbaren Dr. Martha Livingstone vor ihrer Karriere als Gerichtspsychiaterin zugefügt wurden, so kommt man aufatmend zum Schluss, dass nicht Gott die Schuld an den schlimmen Geschehnissen zuzuschreiben ist, sondern all den grausamen Müttern in der Welt, die ihre von Gewissensbissen geplagten Töchter ins Kloster jagten. Ein «Frauenfilm», weil doch alle drei Hauptfiguren weiblichen Geschlechts sind? Gott behüte.

Dass «Agnes of God» auf den ersten Blick sympathisch wirkt, weil hier Konventsmitglieder als ganz normale menschliche Wesen, sogar mit einem ausgeprägten Sinn für Humor, gezeichnet sind, enthebt den Film nicht der Kritik. Im Gegenteil: Dem doppelten Anspruch des spannenden Krimis und der objektiven Auseinandersetzung mit grundverschiedenen Weltanschauungen wird das Werk ganz einfach nicht gerecht. Der Kompromiss ist ein mit abstrusen Mystizismen vollgepackter Psychothriller, der in den saftigen Dialogen zwischen Doktor

Fonza und Klosteroberhaupt Bancroft noch am unterhaltendsten geraten ist. ■

FERNSEHSPIEL

Marc Valance

Komödie im Schneckengang

Zum Fernsehspiel «Der Mäzen» von Niklaus Schlienger

Einen Mann in Frauenkleider zu stecken, um ihn – sagen wir – über eine Grenze zu schmuggeln, das braucht Mut. Tollkühnheit braucht es hingegen, wenn man es um der Komik willen tut und die rasierte Dame durch einen Filmschwank stolpern lässt. Diese Klamotte hat nämlich Vorbilder, die herausgeholt haben, was da herauszuholen ist, Rühmann etwa als Charly's Tante oder Dustin Hofmann als Tootsie. Da können doch nur Peinlichkeiten übrigbleiben, denkt man.

Aber gerade die Klamotte, der Mann in Frauenkleidern, ist an dem Fernsehspiel «Der Mäzen» nicht die Peinlichkeit. Volker Spengler spielt die Haushälterin Serafina, in die der Finanzhai Hunziker sich verwandelt, als eine Frau und nicht als eine Tunte. Er gibt der massigen Dame (leicht komische) Würde. Diese Klippe hat «Der Mäzen» also bravourös umfahren.

Tanja, eine Schauspielerin, hat den Finanzjongleur Hunziker angelacht. Er ist in finstere Geschäfte verwickelt. Sie möchte ihm für ihre Theatertruppe einen Produktionsbeitrag abluchsen und arrangiert ein Probespielen in seiner Villa. Doch kurz bevor ihre Schauspieler-Kollegen ein treffen, spitzt sich für Hunziker

die Lage zu: Die Polizei ist ihm dicht auf den Fersen. Tanja rät, er solle in Frauenkleidern über die Grenze abhauen. Ob man ihm die Dame glaubt, soll er erproben, indem er die Theaterleute als Hunzikers Haushälterin empfängt. Den Rest kann man sich zusammenreimen: Die Truppe fällt auf die Maskerade herein. Doch da ist ein besonders Schlauer, der die charmante Serafina nach einer Weile durchschaut. Er schaltet sich als unerwünschter Mitspieler in Hunzikers Spiel ein. Grosse Frage: Schafft es Hunziker zu entfliehen oder schafft er es nicht? In dieser Frage liegt die Spannung des Stücks. Es endet mit einer Pointe, die einem wieder einmal den Genuss der Schadenfreude verschafft. – Eine Story, wie sie «turbulenten Komödien» zugrunde liegen. Und gerade das möchte «Der Mäzen» gemäss Presstext sein.

Nur – turbulent ist in diesem Stück gar nichts. Das Drehbuch schürzt zwar sorgfältig die dramatischen Knoten. Aber es bringt das Spiel auch in böse dramaturgische Klemmen: Während der ersten Hälfte des Stücks lässt es die Akteure auf Hunziker warten. Es fällt ihnen schwer, das Warten auszufüllen. Sie sind mürrisch und langweilen sich. Auch als Zuschauer langweilt man sich, und man wird ebenfalls mürrisch. Der Drehbuchautor Niklaus Schlienger, ein Redaktor der Abteilung Dramatik vom Fernsehen DRS, hat nicht ganz erfasst, woraus der komische Reiz einer Verwechslungskomödie besteht: aus Situationen, gefährlichen, haarsträubenden, katastrophalen, aussichtslosen Situationen, die sich Schlag auf Schlag ablösen. Nichts dergleichen im Mäzen. Es dauert jeweils eine halbe Stunde, bis sich die Lage neu konstellierte hat. Und manche Situation, die haarsträubend wirken sollte, wirkt an den Haa-

ren herbeigezogen, ergibt in der Logik des ganz Unglaublichen keinen Sinn.

Die Figuren reden lang und viel. Wörter, Wörter. Manches ist dabei arg pseudo-geistreich.

Dass sich «Der Mäzen» so hinschleppt, ist nicht nur eine Frage des Drehbuchs, sondern auch der Regie. Peter Schweizer macht am Bildschirm Theater. Er inszeniert solide. Er führt die Schauspieler sicher und gut (dass sie zum Teil ihre Rollen nicht ausfüllen, ist nicht seine Schuld). Aber er führt sie theatermässig. Auftritt und Abgang aus der Kulisse, in die Kulisse. Bühnendeutsch und bühnenmässige Diktion. Ausgefeilte Gänge, die Gestik langsam und deutlich, so dass man auch von der hintersten Sitzreihe noch erkennt, worum es geht. Und das alles in *einem* Dekor. Es wirkt wie das unveränderbare Bühnenbild eines Einakters. Gediene Schauspielerei in der Enge eines hermetisch verschlossenen Raums. Bald schnappt man nach Luft.

Die Vorbilder für ein Fernsehspiel sucht man beim Film, nicht beim Theater, gerade wenn es sich um eine Komödie handelt. Und da ist man halt verwöhnt. Man möchte zum Beispiel sehen, was an den Nebenschauplätzen geschieht: die Schauspielerin, die in den Swimming-Pool plumpst, ihr Mann, der hinterherspringt, weil er glaubt, sie

bringe sich um – das wäre eine jener komödiantischen Szenen, die die Turbulenz des Spiels ausmachen könnten. Aber sie geschieht im Off. Und im Dialog wird ausführlich und langweilig darüber berichtet.

Tempo gehört zur Film-Komödie. Nicht diese schweizerisch-gründliche, leicht akademische Schauspielerei, sondern ein Hauch Glamour, Tingeltangel, Hollywood. Some like it hot. Die Komödie muss abheben und fliegen. Diese da ist auf dem Kulissenboden festgenagelt. ■

KURZ NOTIERT

Kirchen und Videotex

EPD. Die zwei Landeskirchen sind grundsätzlich dafür, das elektronische Kommunikationssystem Videotex im jetzigen Zeitpunkt rechtlich zu regeln. Sie verlangen aber, dass sämtliche Videotex-Dienste erfasst und in ein gesellschaftspolitisch durchdachtes Medien- und Kommunikationskonzept eingefügt werden. Der vom Bundesrat in die Vernehmlassung geschickte Verordnungsentwurf ist aus der Sicht der Kirchen zu einseitig auf die PTT bezogen, in wichtigen Einzelheiten zu wenig konsequent und als blosse Verordnung anstelle eines Gesetzes rechtlich problematisch. Dies ist der Tenor der gemeinsamen Stellungnahme der Bischofskonferenz der Römisch-katholischen Kirche der Schweiz und des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Sie wurde ausdrücklich an den Vorsteher des Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartements, Bundesrat Leon

Schlumpf, übermittelt – und nicht an die Generaldirektion der PTT, die faktisch die Vernehmlassung durchzuführen scheint. Die Kirchen empfehlen insbesondere die Belange des Datenschutzes strenger und konkreter zu regeln, die notwendigen Kontrollprozeduren festzulegen und die für die Durchsetzung unerlässlichen Sanktionen auch auf die privaten Videotex-Dienste auszudehnen. Beim öffentlichen Videotex schlagen die Kirchen vor, dass die PTT-Betriebe eine eigene Datenbank betreiben, die gemeinnützigen und sozialen Anbietern zu Vorzugsbedingungen zur Verfügung steht. Im weiteren sprechen sich die Kirchen dafür aus, die PTT solle für Videotex kostendeckende Gebühren erheben. Damit wehren sie sich gegen eine mögliche Subventionierung des neuen Mediums Videotex zulasten anderer Post-Dienstleistungen. ■

Ausbau der rätoromanischen Sendungen

srg. Der Zentralvorstand der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) hat einem weiteren Ausbau der rätoromanischen Sendungen zugestimmt. Auf Anfang 1987 wird das rätoromanische Radioprogramm-Angebot nahezu verdoppelt, nämlich von bisher zweieinhalb auf vier Stunden pro Tag. Es handelt sich zur Hauptsache um Informations- und Begleitprogramme. Gleichzeitig erfolgt der Ausbau der sendetechnischen Infrastruktur durch die PTT-Betriebe, indem eine 4. Radiokette in Graubünden verfügbar sein wird. Beim Fernsehen ist die Sendung «Telesguard» schon seit November 1984 von wöchentlich 5 auf rund 15 Minuten ausgedehnt worden. ■

Der Mäzen

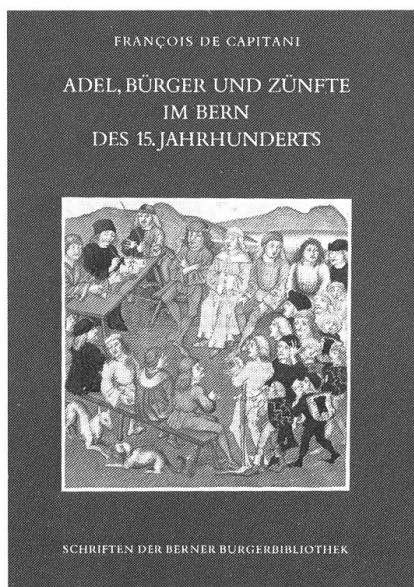
Fernsehspiel von Niklaus Schlienger
 Regie: Peter Schweizer
 Mit Volker Spengler als Hunziker/Serafina, Klaus-Henner Rusius als Toffin, Tatja Seibt als Irma, Hagnot Elischka als Franklin, Liliana Heimberg als Tanja
 Produktion Fernsehen DRS 1985, 73 Min.
 Ausstrahlung: Donnerstag, 3. April, 20.05 Uhr, TV DRS

AZ
3000 Bern 1

Schriften der Berner Burgerbibliothek:

Dr. François de Capitani

Adel, Bürger und Zünfte im Bern des 15. Jahrhunderts



144 Seiten,
farbiges Frontispiz,
Leinen,
Fr. 29.–/DM 32.–

Aus dem Inhalt:

Einleitung / Die wirtschaftlichen Voraussetzungen / Bevölkerung und Sozialstruktur / Die politische Führungsschicht / Die Gesellschaften / Die politische Führungsschicht und die Gesellschaften / Stadtstaat und Patriziat.
Ein reichhaltiger Anhang bringt u. a. die Namen der Stüben- und Zunftgesellen der Zünfte und Gesellschaften aus den Jahren 1496/97.

Schriften der Berner Burgerbibliothek im



Verlag Stämpfli & AG Bern

Postfach 2728, 3001 Bern
